

Anna-Maria Thöle

Perspektiven niedergelassener Psychotherapeuten auf ihre Klienten mit Fluchterfahrungen

Zusammenfassung

Im Rahmen eines Forschungsprojekts wurden anhand leitfadengestützter Interviews mit niedergelassenen Psychotherapeuten, die mit Geflüchteten arbeiten, vier verschiedene Bilder von Geflüchteten herausgearbeitet: ›Der problematische Andere‹, ›Der gewinnbringende Andere‹, ›Kein Anderer‹ und ›Das ausgeschlossene Subjekt‹. Der vorliegende Beitrag befasst sich mit den potenziellen Problemen, die mit der Verwendung dieser Bilder entstehen können sowie mit möglichen Gründen für die Verwendung dieser Bilder durch die Psychotherapeuten.

Abstract

As part of a research project, four different images of refugees were identified by means of guided interviews with psychotherapists working with refugees: ›The problematic Other‹, ›The profitable Other‹, ›No Other‹ and ›The Excluded Subject‹. This paper deals with the potential problems that may arise with the use of these images and with the possible reasons for the psychotherapists' use of these images.

Im Rahmen eines Forschungsprojekts wurden anhand leitfadengestützter Interviews mit niedergelassenen Psychotherapeuten, die mit Geflüchteten arbeiten, vier verschiedene Bilder von Geflüchteten herausgearbeitet: ›Der problematische Andere‹, ›Der gewinnbringende Andere‹, ›Kein Anderer‹ und ›Das ausgeschlossene Subjekt‹ (Thöle et al. 2017). Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, diese Bilder weiter auszuarbeiten, mit Blick auf a) die potenziellen Probleme, die mit der Verwendung dieser Bilder zusammenhängen, sowie b) die möglichen Gründe für die Verwendung dieser Bilder durch die Psychotherapeuten. Dabei gehe ich auf den potenziell problematischen Bedeutungsgehalt der Bilder ein, jedoch nicht mit der Absicht, die befragten Psychotherapeuten zu bewerten, sondern mit der Vorstellung, dass die Analyse für Psychologen und Psychotherapeuten hilfreich sein kann, die in diesem Bereich tätig sind. Die Darstellung verstehe ich deshalb als Diskussionsmaterial, z.B. für psychologisch-psychotherapeutische Fortbildungen. Aus Platzgründen wird hier auf eine Darstellung aller Bilder verzichtet und stattdessen exemplarisch auf die Bilder ›Der problematische Andere‹ und ›Der gewinnbringende Andere‹ eingegangen. Zunächst wird das methodische Vorgehen erläutert, anschließend folgt die Analyse der Bilder.

Die Bilder wurden mit Hilfe der Grounded Theory im Rahmen meiner Promotionsarbeit aus qualitativen Interviews mit niedergelassenen Psychotherapeuten herausgearbeitet. Mit der Grounded Theory werden bereichsspezifische Theorien aus vorliegendem Datenmaterial entwickelt. Textstellen werden als Hinweise auf Phänomene verstanden. Diese werden u.a. auf Ursachen, Strategien des Umgangs sowie ihren sozialen Kontext analysiert (Corbin/Strauss 1990; Glaser/Strauss 2010). Ziel der Forschung war es, Schwierigkeiten in der psychotherapeutischen Arbeit mit Geflüchteten aus Sicht niedergelassener Psychotherapeuten zu bestimmen. Bei der Auswertung fielen sich wiederholende Darstellungen von Geflüchteten durch die Psychotherapeuten auf. Die Bezeichnung ›Bild‹ wird verwendet, um zu verdeutlichen, dass es sich nicht einfach um eine Übernahme gesellschaftlicher Denkweisen oder Stereotype handelt, sondern um eine Verarbeitung unmittelbarer Erfahrungen der befragten Psychotherapeuten, die mit gesellschaftlichen Denkweisen in Verbindung steht. Die Bilder erfüllen für die Psychotherapeuten Funktionen, die vor dem Hintergrund verschiedener Schwierigkeiten in der psychotherapeutischen Versorgung von Geflüchteten verständlich werden können. In den Interviews mit einzelnen Psychotherapeuten zeigten sich unterschiedliche Bilder, aber i.d.R. dominierte ein Bild deren Argumentation. In einem Promotionskolloquium wurde diskutiert, die Ergebnisse durch die interviewten Psychotherapeuten validieren zu lassen. Dies wurde u.a. aufgrund von begrenzten zeitlichen Ressourcen verworfen, auch wenn es z.T. sinnvoll gewesen wäre.

Den Interviewort wählten die Psychotherapeuten aus, überwiegend fanden die Interviews in den jeweiligen Praxen, seltener auch bei den Psychotherapeuten zuhause statt. Teilgenommen haben insgesamt 20 Psychotherapeuten, davon 15 Frauen und fünf Männer mit einem Altersdurchschnitt von 54 Jahren. Acht der 20 Psychotherapeuten waren Verhaltenstherapeuten, weitere acht waren Tiefenpsychologen, drei Psychoanalytiker. Für eine Psychotherapeutin fehlt eine diesbezügliche Angabe. Zwölf Psychotherapeuten gaben an, eine traumatherapeutische Zusatzqualifikation absolviert zu haben.

1. ›Der problematische Andere‹

In diesem Bild problematisieren einige der befragten Psychotherapeuten (PT) wiederholt unterschiedliche Eigenschaften und Verhaltensweisen von Geflüchteten, darunter Aggressivität oder Unselbstständigkeit. Diese werden vorwiegend als Folge unzureichender Versorgungsstrukturen im Heimatland, kultureller Unterschiede oder traumatischer Erlebnisse im Heimatland oder auf der Flucht betrachtet (Thöle et al. 2017, 3).

Vernachlässigung der Lebensbedingungen von Geflüchteten in Deutschland

Auffallend ist, dass die genannten Eigenschaften bzw. Verhaltensweisen fast nie auf die Situation in Deutschland zurückgeführt werden, sondern ihre Ursachen fast immer im ›Dort‹ verortet werden. Das ›Dort‹ können sowohl das Heimatland als auch Länder sein, die Geflüchtete passiert haben. Ursachen im ›Hier‹ können dadurch leicht übersehen werden. Dies lässt sich an einem Beispiel aus den Interviews verdeutlichen. PT7, die insbesondere das Bild ›Der gewinnbringende Andere‹ verwendet, und PT16, deren Argumentation hier exemplarisch für das Bild ›Der problematische Andere‹ dargestellt werden soll, problematisieren beide das Essverhalten ihrer geflüchteten Klienten. Während PT16 die schlechten Versorgungsstrukturen im Heimatland als Ursache für den »schlechten Ernährungszustand« von Geflüchteten anführt, sieht PT7 die »Essstörungen« einiger Geflüchteter als Folge traumatischer Erfahrungen, v.a. aber als Konsequenz der in den Gemeinschaftsunterkünften in Deutschland ausgegebenen Essenspakete, die nicht auf die Bedürfnisse der Geflüchteten angepasst sind. Die unterschiedlichen Ursachenzuschreibungen der beiden Psychotherapeuten sind bedeutsam für die Wahrnehmung von Lösungsmöglichkeiten. Potenzielle kurzfristige Lösungen für einzelne Geflüchtete, wie die Suche nach einem »afrikanischen Shop« (PT7), oder langfristige Lösungen für alle Geflüchtete, wie die Abschaffung von Essenspaketen, werden durch die im Rahmen des ›problematischen Anderen‹ auftauchende einseitige Ursachenanalyse (hier: PT16) verhindert.

An diesem Beispiel zeigt sich, dass im Bild ›Der problematische Andere‹ zwar einige Lebensbedingungen von Geflüchteten (im ›Dort‹) einbezogen, Lebensbedingungen im ›Hier‹ jedoch eher vernachlässigt werden. Dadurch lassen sich Bedingungen in Deutschland nicht in die Frage nach Gründen für problematisches Verhalten einbeziehen und erlauben keine kritische Infragestellung der Bedingungen im ›Hier‹. Weder (prekäre) Arbeits- und Wohnverhältnisse, die sich (einige) Geflüchtete mit (einigen) ›Inländern‹ teilen, noch Schwierigkeiten des Spracherwerbs oder der ersten Orientierung, die Geflüchtete z.B. mit ausländischen Studenten teilen, können so berücksichtigt werden. Besonders kritisch ist der Fokus auf das ›Dort‹ im Hinblick auf die speziellen Lebensbedingungen von Asylsuchenden (und Geduldeten) in Deutschland zu beleuchten. Zu diesen gehört v.a. die Aufenthaltsunsicherheit, d.h. die Möglichkeit jederzeit abgeschoben zu werden, aber im Falle der (verbreiteten) Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften auch eine schwierige Wohnsituation. Zimmer, Bäder und Küchen werden hier häufig geteilt, damit verbunden sind i.d.R. wenig Privatsphäre, kein Rückzugsraum sowie nicht selten ein erhöhter Geräuschpegel (Baron/Schriefers 2015). Wesentlich für die Situation von Asylsuchenden sind zudem die eingeschränkte Arbeitserlaubnis, die einhergehende Langeweile und der eingeschränkte Zugang zum Gesundheitssystem (ebd.). Auch Rassismus, sei es in Form von rassistischen Angriffen oder als Sondergesetze für Asylsuchende, wie z.B. die Residenzpflicht, kann mit dem Fokus auf das ›Dort‹ nicht erfasst werden.

›Problematische Andere‹ und rassistische Denkweisen

Im Rahmen des vorliegenden Beitrags wird Rassismus nicht nur mit entsprechenden rechtsextremen Positionen gleichgesetzt. Als Rassismus fasse ich hier mit Nora Räthzel, »dass eine Gruppe aufgrund ihrer Herkunft als minderwertig« (2000, 135) dargestellt wird, sowie mit Birgit Rommelspacher »als ein System von Diskursen und Praxen, die historisch entwickelte und aktuelle Machtverhältnisse legitimieren und reproduzieren« (2011, 29). Statt des Begriffs ›Rasse‹ wird inzwischen oftmals von einer angeblichen »Unaufhebbarkeit kultureller Differenzen« (Balibar 1992, 28) gesprochen. Étienne Balibar nennt das einen »Rassismus ohne Rassen« (ebd.). Dieser unterstelle, dass es eine fortschrittliche und eine primitive Kultur gebe. Die Mitglieder der primitiven sähen sich mit der (unlösbaren) Aufgabe konfrontiert, sich an die fortschrittliche Kultur zu assimilieren, was dann von dieser als »Emanzipationsakt« (ebd., 33) dargestellt werde.

Eine problematische Verallgemeinerung unter Verweis auf kulturelle Unterschiede deutet sich beispielsweise in dieser Aussage einer Psychotherapeutin an:

Und ich habe auch nochmal die Feststellung gemacht, das ist auch nochmal so ein Aspekt, der mir anders erscheint bei den Flüchtlingen, gerade bei den afghanischen jungen Männern, dass man da ganz leicht in so eine Mutterübertragung kommt. Und die sind sehr unselbstständig, weil in diesen patriarchalen Strukturen die Väter alles entscheiden und ich finde die sehr unselbstständig. (PT16)

Zwar können sich Geflüchtete unselbstständig zeigen und möglicherweise hängt dies mit spezifischen »patriarchalen Strukturen« (PT16) in Afghanistan zusammen. Vorsicht ist allerdings geboten im Hinblick auf kulturalisierende und personalisierende Verallgemeinerungen, die leicht Vorurteilscharakter gewinnen und in rassistische Denkweisen münden und diese befestigen können.

Mit Forderungen nach Assimilation an die vermeintlich fortschrittliche Kultur ist zudem eine tendenziell paternalistische Haltung verbunden (vgl. Kalpaka/Räthzel 2017, 131), die sich im Rahmen des ›problematischen Anderen‹ ebenfalls andeutet. So thematisiert PT11 z.B. den Ausbildungsabbruch einer geflüchteten Frau, die schwanger geworden ist, und kommt anschließend zu der Schlussfolgerung:

Und bei der ist es jetzt so – wie bei manchen Afrikanerinnen –, die hat einen Freund kennengelernt und ist schwanger und hat ein Kind inzwischen. Und das tut mir leid, aber das ist auch etwas, was ich lerne, ich würde jetzt nicht nochmal so eine- ich würde jetzt noch viel konkreter sagen: »In Deutschland muss man erst eine Ausbildung fertigmachen.« (PT11)

Dass patriarchale Strukturen oder auch ein Ausbildungsabbruch wesentliche Themen in der psychotherapeutischen Behandlung sein können, wird hier nicht angezweifelt. Es soll aber darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Verabsolutierung abstrakter Normen (»in Deutschland muss man zuerst eine Ausbildung machen«) zusammen mit dem Hinweis auf die Herkunft von Klientinnen

(»Afrikanerinnen«) tendenziell rassistischen Denkweisen entgegenkommt und eine Verständigung zwischen Therapeutin und Klientin verhindern kann.

Verbindungen zwischen der Trauma-Konzeption in der Diagnose der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) und rassistischen Denkweisen

Balibar (1992, 35) verweist darauf, dass Kulturalisierungen möglicherweise nur eine »ideologische Übergangsformation bilden« und stattdessen vielmehr die »Dimension psychologischer Bewertungen intellektueller Fähigkeiten« und die »Disposition« zu einem »normalen« gesellschaftlichen Leben« an Bedeutung gewinnen. Eine Verschiebung zu psychologischen Bewertungen deutet sich in der Erklärung von »problematischen« Verhaltensweisen über traumatische Erlebnisse an. So berichtet eine Psychotherapeutin:

Also jetzt gerade habe ich jemanden, der ist in einer Gemeinschaftsunterkunft in X (Ort), der hat kein Raum zum Lernen, der möchte einen Quali machen, der hat keinen Ansprechpartner, der hat heftige Aggressionsausbrüche – das wurde dann auch deutlich anamnestisch warum und wieso: Afghane, Afghanistan sind einfach alle Familien intergenerationell traumatisiert [Herv. d. Verf.]. Und die haben so viele To- die haben so viele Gewalt- und Todeserfahrungen, also das ist schon verständlich, aber der eckt überall an, der ist aus der Jugendhilfe rausgeflogen, weil er so aggressiv ist. (PT11)

In dieser Aussage werden die Aggressionsausbrüche eines jungen Mannes damit erklärt, dass in Afghanistan »einfach alle Familien intergenerationell traumatisiert« (PT11) sind. Zwar werden Probleme der aktuellen Lebenssituation erwähnt (»kein Raum zum Lernen«), aber nicht als hauptsächliche Ursache (»das wurde dann auch deutlich anamnestisch warum und wieso«) für das aggressive Verhalten benannt. Abgesehen von der geringeren Bedeutung, die PT11 hier den Lebensbedingungen von Geflüchteten in Deutschland beimisst, ist diese Argumentation v.a. deshalb kritisch zu sehen, weil traumatische Erlebnisse zum Merkmal »traumatisiert« aller afghanischen Familien und dieses Merkmal als weitgehend isolierte Ursache für negativ bewertete Verhaltensweisen (»Aggressionsausbrüche«) beschrieben wird. Damit wird Traumatisierung zu einem kollektiven Negativmerkmal afghanischer Geflüchteter gemacht. Diese Übergeneralisierung birgt die Gefahr von Rassismus, wengleich die Therapeutin mit ihrer Argumentation offensichtlich das Verhalten ihres Klienten nachvollziehbar machen will und diesen damit gleichzeitig gegen Vorurteile in Schutz nimmt.

Die Möglichkeit, dass psychologische Argumentationen in Rassismus abgeleitet werden können, verweist u.U. auf einen Nexus, der insbesondere im Hinblick auf die PTBS-Konzeption nachvollziehbar gemacht werden soll. Psychische Störungen einschließlich der PTBS werden in der ICD-10 anhand der Beschreibung von Symptomen diagnostiziert. Im Gegensatz zu anderen psychischen Störungen wird beim PTBS auch eine Ursache angegeben und zwar »ein belastendes

Ereignis oder eine Situation kürzerer oder längerer Dauer, mit außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigem Ausmaß, die bei fast jedem eine tiefe Verzweiflung hervorrufen würde« (Dilling/Mombour/Schmidt 2012). Damit ist es möglich, beispielsweise Gewalterfahrungen als Ursache für psychisches Leiden anzuerkennen (Brensell 2013; 6; Rafailovic 2005, Kap. 3). Zwischen den verschiedenen Ursachen wie Folter oder Krankheit wird hier allerdings nicht differenziert (Becker 2014, 173). Dadurch und durch eine allgemein stärkere Gewichtung der Symptom- statt der Ursachenbeschreibung wird eine Auseinandersetzung mit dem jeweiligen, potenziell auch gesellschaftspolitischen Kontext von Traumatisierungen zugunsten einer Psychopathologisierung der Betroffenen aufgegeben (vgl. Brensell, 2013, 5)¹. Die in der PTBS-Konzeption angelegte Überbetonung der Psychopathologie und die Vernachlässigung des jeweiligen Kontextes ähneln dem Aufbau rassistischer Denkweisen. Bei diesen liegt der Schwerpunkt auf den ›minderwertigen‹ Merkmalen der ›rassifizierten‹ Personen, während die jeweiligen ›Erklärungen‹ dafür (›Rasse‹, Kultur) eher unspezifisch definiert sind. Durch die Ähnlichkeit des Erklärungsmodus wird der Grundstein für die oben beschriebene Verbindung gelegt.

PT11 bringt Trauma und afghanische Geflüchtete wie selbstverständlich in einen Zusammenhang. Diese Verbindung ist für Diskussionen und Praxen um die Frage nach dem Aufenthalt von Geflüchteten in Deutschland aus verschiedenen Gründen bedeutsam. So kann Denkweisen widersprochen werden, die behaupten, Geflüchtete hätten keine guten Gründe nach Deutschland zu kommen (Stichwort ›Wirtschaftsflüchtlinge‹). Darüber hinaus können Psychologen und Psychotherapeuten mit Hilfe von Gutachten, die eine PTBS bescheinigen, ggf. dazu beitragen, dass Geflüchtete nicht abgeschoben werden (Rafailovic, 2005, Kap. 5). Möglich wird aber auch, dass afghanische Familien unter dem Label ›Trauma‹ zu einer Gruppe zusammengefasst werden. Homogenisierung ist u.a. eine wesentliche Komponente rassistischer Denkweisen (vgl. Rommelspacher, 2011).

Traumatisierende Ereignisse werden als von begrenzter Dauer definiert und eine PTBS kann erst nach dem traumatisierenden Ereignis gestellt werden (Dilling/Mombour/Schmidt 2012). Traumatische Erlebnisse werden dementsprechend eher in der Vergangenheit angesiedelt. Andauernde bzw. aktuelle Erfahrungen werden so in den Hintergrund gerückt.² Der Fokus auf Vergangenheit bedeutet im Fall von Geflüchteten meistens auch den auf das Herkunftsland, da Geflüchtete in der Vergangenheit sich ja zumeist im Herkunftsland aufhielten. Wird Trauma

1 PT11 spricht allerdings einen Kontext an (Afghanistan, Gewalt- und Todeserfahrungen), jedoch liegt auch ihr Fokus im Verlauf des Interviews eher auf den traumatisierten Familien und den aggressiven Verhaltensweisen.

2 Zwar gibt es auch Traumakonzepte, die die Bedeutung aktueller Lebensbedingungen einbeziehen, wie z.B. die sequentielle Traumatisierung nach Hans Keilson (2005). Dies ist jedoch nicht das in der Psychologie dominierende Traumaverständnis, das der PTBS-Diagnose zugrunde liegt.

dann als aus dem Herkunftsland importiert angesehen, spielt dies rassistischen Argumentationsweisen zu, in denen Menschen »aufgrund ihrer Herkunft als minderwertig« (Räthzel 2000, 135) dargestellt werden. Das wird verstärkt, wenn Bedingungen, die nach dem Trauma zur Wirkung kommen, im PTBS keine Rolle spielen. Wenn mit Geflüchteten gerade die Lebensbedingungen im Aufnahme-land nicht beachtet werden, sondern als alternative oder ergänzende Gründe für z.B. aggressives Verhalten nicht in den Blick kommen, kann durchaus von rassistischen Argumentationsweisen gesprochen werden. Die Verbindung des Merkmals ›traumatisiert‹ mit negativ bewerteten Eigenschaften bzw. Verhaltensweisen wie Aggressivität (als z.B. eine Reaktion auf Trauma) ist schließlich in psychologischen Arbeiten angelegt, die Trauma und Aggression miteinander in Verbindung bringen (z.B. Taft/Creech/Murphy 2017), sowie in Denkweisen, die Geflüchtete per se als kriminelle Bedrohung darstellen (Benson 2013).

Interessant ist, dass PT11 von einer intergenerationellen Traumatisierung spricht. Das baut auf psychologischen Untersuchungen auf, die von traumatischen oder anderen psychischen Symptomen berichten bei Kindern von Eltern, die Traumata erlebt hatten (z.B. Sangalang/Vang 2017). Mit Blick auf ein potenzielles Ableiten psychologischer Argumentationen in rassistische Denkweisen kann die intergenerationelle Traumatisierung u.U. zu einem Ersatz für die ehemals über Vererbung (oder über Kulturen) begründeten Merkmale werden. Dass eine Verbindung psychologischer und potenziell rassistischer Argumentationen in dem psychotherapeutischen Kontext der Interviews auftaucht, mag einleuchten. Ob diese Verbindung auch über den psychotherapeutischen Kontext hinaus anzutreffen ist, lässt sich an dieser Stelle nicht beantworten, sondern müsste z.B. mit Hilfe von ausführlichen Medienanalysen herausgearbeitet werden. Einige Beispiele aus der Berichtserstattung während der zweiten Hälfte der ›Flüchtlingskrise‹³ deuten an, dass diese Argumentation bereits eine gewisse Verbreitung erfahren hat. So fragt z.B. der Bayerische Rundfunk am 08.12.2015: »Trauma im Tatort – Faktencheck: Sind traumatisierte Flüchtlinge gewalttätig?« (Dechert/Jarde 2015)

Mögliche Gründe für die Verwendung des Bildes ›Der problematische Andere‹⁴

Ein Grund für die Verwendung des Bildes lässt sich erahnen, wenn man die Möglichkeiten der Psychotherapeuten, auf Wissen über die Lebenssituation von Geflüchteten zurückzugreifen, vergleicht. Diejenigen, die das Bild nutzen, haben weniger Erfahrungen in der psychotherapeutischen Arbeit mit Geflüchteten bzw. weniger Möglichkeiten, auf Wissen über die Lebenssituation von Geflüchteten zurückzugreifen. Sie sind tendenziell weniger vernetzt, haben eher nicht in inter-

3 Die Interviews, aus denen die Bilder herausgearbeitet wurden, haben von September 2014 bis Mai 2015, d.h. vor dieser zweiten Hälfte der ›Flüchtlingskrise‹ stattgefunden.

4 Siehe für diesen Absatz auch Thöle et al. 2017.

disziplinären Einrichtungen für Geflüchtete gearbeitet und haben keine eigenen Migrationserfahrungen. Hinzukommt, dass im Psychologiestudium überwiegend Wissen über psychische Störungen und ihre Behandlung vermittelt wird, weniger jedoch über die Lebensbedingungen der betroffenen Menschen oder auch über Funktionsweisen von Rassismus. Zwar haben diverse Studien neben traumatischen Erfahrungen auch auf die Rolle so genannter Postmigrationsstressoren (z.B. unsicherer Aufenthalt) oder ›alltäglicher Stressoren‹ (z.B. Armut) für die psychische Gesundheit von Geflüchteten hingewiesen (Laban et al. 2005; Miller/Rasmussen 2010). Umstritten ist jedoch die Bedeutung, die diesen insbesondere in der psychotherapeutischen Behandlung zukommen soll. In der universitären Lehre bekannte Forscher, wie etwa Frank Neuner (2010), plädieren eher dafür, den Fokus auf Trauma (im Sinne der PTBS) beizubehalten. Damit werden aber Lebensbedingungen im Herkunftsland potenziell auf Bedingungen verengt, die Trauma (im Sinne der PTBS) auslösen, und Lebensbedingungen im Aufnahmeland bleiben tendenziell unbeachtet. Das fehlende Wissen über die Lebensbedingungen von Geflüchteten in Deutschland kann jedoch in der psychotherapeutischen Praxis rassistische Denkweisen stärken. So könnte ›problematisches‹ Verhalten, wie z.B. Unselbstständigkeit aus Sondergesetzen wie der eingeschränkten Arbeitserlaubnis etc. erklärt werden. Wenn Wissen hierzu fehlt, wird dieser mögliche Zusammenhang tendenziell übersehen und u.U. rücken nahegelegte rassistische Denkweisen als ›Erklärungen‹ an diese Stelle.

Darüber hinaus erschwert der Fokus auf die Diagnostik psychischer Störungen und deren Behandlung sowie die Bezahlung der Arbeit der niedergelassenen Psychotherapeuten nach diesem Schema weitergehende Auseinandersetzungen mit Rassismus und mit Themen, die Geflüchtete in die Therapie ›bringen‹, so z.B. die aktuelle Situation im Heimatland, Schwierigkeiten im deutschen Gesundheitssystem, im Jobcenter etc. Neben der Therapie der psychischen Störungen im engen Sinne, bleibt für die Auseinandersetzung mit diesen Themen kaum Zeit. Das ist allerdings kein spezifisches Problem der Psychotherapie mit Geflüchteten, sondern ein generelles Problem. Wesentlich dürfte speziell aufgrund der fehlenden Zeit die Rolle von Vernetzung oder bereits bestehendes Wissen aus anderen Zusammenhängen sein, auf die gerade die Psychotherapeuten, in deren Argumentation ›Der problematische Andere‹ dominiert, kaum zugreifen können. Hier müsste auch das Setting bedacht werden, in dem niedergelassenen Psychotherapeuten tätig sind. Während in psychosozialen Einrichtungen andere Kollegen vor Ort sind und somit ein auch interdisziplinärer Austausch prinzipiell möglich ist, arbeiten niedergelassene Psychotherapeuten selbstständig in eigener Praxis und finden nicht so leicht Zugang zum Austausch mit Kollegen, v.a. mit anderen Berufsgruppen. Hinzu kommen Probleme der Kostenübernahme von Psychotherapien mit Geflüchteten durch das Sozialamt sowie potenziell neue Herausforderungen, wie die Arbeit mit Dolmetschern. In diesem Sinne könnte ›Der problematische

Andere: auch der Versuch der Psychotherapeuten sein, einer Überforderung zu entgehen, in dem strukturelle Probleme auf Geflüchtete projiziert und damit individuell nur mit größerem und unvergütetem Aufwand leistbare Auseinandersetzungen vermieden werden. In diesem Zusammenhang spielt ggf. auch die Angst eine Rolle, für das Scheitern von Therapien verantwortlich gemacht zu werden, was relevant ist im Hinblick auf die eigene Existenzsicherung, aber u.U. auch im Hinblick auf eigene Ansprüche helfen zu können. Letzteres in Verbindung mit einem neoliberalen Verantwortungsdiskurs zu analysieren, der nur schuldige Individuen und keine problematischen gesellschaftlichen Bedingungen kennt (vgl. Markard, 2007), wäre an anderer Stelle zu leisten.

2. ›Der gewinnbringende Andere‹

Die Mehrheit der befragten Psychotherapeuten sieht Geflüchtete als ›gewinnbringende Andere‹: Geflüchtete werden vorwiegend als Menschen mit positiven Eigenschaften und Verhaltensweisen wie intelligent, motiviert oder dankbar beschrieben (vgl. Thöle et al. 2017). Das scheint zunächst positiv, aber für Geflüchtete bedeutet dies, dass ihnen wieder eine Rolle zugeschrieben wird. Strukturelle Probleme bleiben durch den Fokus auf eine ›positive Persönlichkeit‹ tendenziell ebenso unbeachtet wie der Gedanke, dass Geflüchtete durchaus gute Gründe haben können, z.B. erfahrene Gewalt, aktuelle Diskriminierungen, sich von einer unangenehmen Seite zu zeigen.

›Der gewinnbringende Andere‹ als (Über-)Anpassung an die an Geflüchtete gerichteten Forderungen nach Assimilation bzw. Integration

Ein Problem, das mit der Verwendung des Bildes einhergeht, ist, dass es den Rahmen der Forderungen nach Assimilation nicht verlässt. Statt von Geflüchteten zu verlangen, dass sie sich assimilieren, werden ihre Motivation, ihr Engagement und ihre Intelligenz gelobt. Geflüchtete erscheinen hier als bereits assimiliert bzw. es wird ihnen sogar angetragen, ein »Gewinn für Deutschland« (PT16) zu sein. Für Geflüchtete, die bereits unter Assimilationsdruck stehen, könnte diese Zuschreibung die Bedrängnis verstärken, sich als besonders motiviert, intelligent etc. zeigen zu müssen. So beschreibt z.B. Gesa Köbberling aus ihren Forschungen, dass Herr M., der Opfer rassistischer Gewalt wurde, sich Unterstützung nur holen kann, indem er permanent »ein positives Bild als ›Afrikaner‹« (Köbberlingim Druck, 308) herstellt und aufrechterhält.

Möglichkeiten der Spaltung zwischen ›gewinnbringenden‹ und ›nicht gewinnbringenden‹ Geflüchteten

Da das Bild innerhalb des Assimilationsdiskurses bleibt, lässt es sich für einen ausgrenzenden Diskurs verwenden: Geflüchtete sollen sich nicht nur integrieren, sondern zusätzlich noch ein »Gewinn für Deutschland« (PT16) sein. Dies könnte

ein Argument sein, unmotivierte oder nicht gewinnbringende Geflüchtete abzuschieben und motivierten oder gewinnbringenden Geflüchteten einen Aufenthalt zu erteilen. Diese potenzielle Spaltung findet sich in Stellungnahmen der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA), die zwischen Erwerbsmigration und Flüchtlingsmigration unterscheiden. In Bezug auf die Flüchtlingsmigration setzt sich der BDA (2017a, 1) v.a. für »Erleichterungen beim Wechsel von der Asyl- in die Erwerbsmigration für abgelehnte Asylbewerber, die die Voraussetzungen für die Fachkräftezuwanderung erfüllen« sowie für »Förderinstrumente der Berufsausbildung« insbesondere für junge Asylbewerber »mit hohen Bleiberechtigungsprospektiven und Geduldeten ab Erteilung der Duldung« ein. Die Erwerbsmigration gilt dabei als notwendig (»wen brauchen wir«: BDA, 2017b, 4), während die Flüchtlingsmigration als »humanitäre Aufgabe oder die Frage, wer braucht uns« betrachtet wird. Damit ist nicht gesagt, dass im Rahmen der Flüchtlingsmigration die unmotivierten und nicht gewinnbringenden Geflüchteten abgeschoben werden sollten. Da jedoch in dieser Kosten-Nutzen-Rechnung die »humanitäre Aufgabe« kein Gewinn, sondern eher eine Bürde ist, liegt der Gedanke nicht fern. Dies wird z.B. durch eine Studie des IWF nahegelegt, in dem die Kosten humanitärer Geflüchteter die Kosten von »Wirtschaftsflüchtlingen« übersteigen (Gersemann/Greive 2016). Dabei kann in den Hintergrund rücken, dass Kosten-Nutzen-Erwägungen für den Leitgedanken des Grundrechts auf Asyl keine relevante Kategorie sind. Für den BDA (und die Bundesregierung) scheint dagegen eine Willkommenskultur primär eine Vermarktungsstrategie zu sein, um qualifizierte Fachkräfte aus anderen Ländern anzuwerben:

Eine echte Willkommenskultur ist unerlässlich, um die Attraktivität des Wirtschaftsstandorts Deutschland weiter zu steigern und hoch qualifizierte Menschen aus aller Welt anzuziehen. (BDA2016a, 5)

Die »zivilgesellschaftliche Willkommenskultur« (Bojadzijeve 2016, 17), der Psychotherapeuten, in deren Interviews das Bild »Der gewinnbringende Andere« dominiert (z.B. PT7), folgen, erweitern die Rede von der Willkommenskultur auf alle Geflüchtete. Im Gegensatz zur Bedeutung der Willkommenskultur des BDA und der Bundesregierung, kann dies als Ausdruck einer Ablehnung der derzeitigen Migrationspolitik angesehen werden. Dadurch, dass diese Forderung mit dem Bild von Geflüchteten als »ein Gewinn für Deutschland« (PT16) verbunden ist und dies der Argumentation des BDA ähnelt, kann allerdings das Risiko bestehen, dass Willkommenskultur für alle zu einer Phrase wird.

Spaltungen zwischen Geflüchteten und Nichtflüchtlingen

In einigen Interviews deuten sich zudem Spaltungen zwischen Geflüchteten und »Nichtflüchtlingen« (PT7) bzw. »Hiesigen« (PT19) an. Vorgestellt werden hier Gegenüberstellungen von a) motivierten Flüchtlingen und unmotivierten Nicht-

flüchtlingen, b) Nichtflüchtlingen mit Luxusdepressionen und Flüchtlingen, die »einfach handfest Mist erlebt« (PT4) haben sowie c) dankbaren Geflüchteten und undankbaren Hiesigen.

a) Motivierte Flüchtlinge und unmotivierte Nichtflüchtlinge

Und das ist- das tut schon gut, denn ich sag jetzt mal so mit dem üblichen Klientel, also mit den Nichtflüchtlingen, da merken Sie je nach dem welches Erkrankungsbild das ist, durch unsere auch reiche Gesellschaftsstruktur, die wir schon haben, könnten einige mehr für sich tun als sie denn tun. Da ist eine starke Anspruchshaltung bei den Nichtflüchtlingen und sie sind dann oft auch gar nicht so motiviert an sich zu arbeiten und weiterzukommen. Und das ist bei den Flüchtlingen anders. Ne? Die sind derartig motiviert, also die Hauptmotivation ist wirklich: »Ich möchte jetzt einen Neuanfang machen.« Und die meisten [Geflüchteten] wollen auch nicht wieder zurück: »Ich will einen Neuanfang und ich will hier integriert sein. Und ich will auch die Sprache lernen.«(PT7)

Dass Geflüchtete sich motiviert zeigen, mag damit zusammenhängen, dass sie sich tatsächlich über einen Neuanfang in Deutschland freuen. Es könnte dafür allerdings auch andere Gründe geben, wie z.B. der schon beschriebene Assimilationsdruck. Problematisch ist die Gegenüberstellung von motivierten Geflüchteten und unmotivierten Nichtflüchtlingen auch deshalb, da mit dem Fokus auf Motivation in den Hintergrund rückt, wofür Geflüchtete sich motiviert zeigen (sollen) und Nichtflüchtlinge unmotiviert. Der BDA (2016b) thematisiert z.B. in einer Broschüre, die sich an Arbeitgeber wendet, warum es sich lohnt Geflüchtete zu beschäftigen und beschreibt hier u.a., dass Geflüchtete motiviert und flexibel seien. Nimmt man Überlegungen der Arbeitgeberverbände dazu, den Mindestlohn für Geflüchtete auszusetzen (vgl. Eube/Frese 2015), kann zumindest vermutet werden, dass es auch darum geht, sich Gruppen zu suchen, die unter eher schlechten Arbeitsbedingungen arbeiten. Dafür scheinen Geflüchtete geeignet. In einem Beitrag des *Handelsblatt* heißt es, dass Geflüchtete v.a. deshalb (arbeits-)motiviert sind, weil sie die Kosten für die Flucht bezahlen müssen und ggf. auch Familienmitgliedern Geld schicken wollen/müssen (vgl. Kontio 2016). Unter diesen Umständen hätten Nichtflüchtlinge durchaus gute Gründe (nämlich schlechte Arbeitsbedingungen), sich unmotiviert zu zeigen. Werden nun Geflüchtete und Nichtflüchtlinge einander in Bezug auf ihre prinzipielle Motivation gegenübergestellt, lässt sich dies dafür verwenden, beide Gruppen als Lohnarbeiter gegeneinander auszuspielen, statt sich z.B. gemeinsam gegen schlechte Arbeitsbedingungen zur Wehr zu setzen.

b) Luxusdepressionen versus Geflüchtete haben »einfach handfest Mist erlebt« (PT4)

Der Aussage der Psychotherapeutin über motivierte Geflüchtete und unmotivierte Nichtflüchtlinge scheint außerdem die Idee zugrunde zu liegen, Nichtflüchtlinge

wären *generell* in einer privilegierten Position als Geflüchtete. Dass diese Vorstellung u.a. mit der häufig anzutreffenden Verbindung von Geflüchteten mit bestimmten Diagnosen im Zusammenhang steht (s.o.), kann vermutet werden, wenn man die Aussage einer anderen Psychotherapeutin (PT4) hinzuzieht. Hier findet sich eine ähnliche Argumentation wie bei PT7, Geflüchtete und Nichtflüchtlinge werden bei PT4 allerdings einander im Hinblick auf psychische Störungen gegenübergestellt:

Ja, weil die [Flüchtlinge] einfach handfest Mist erlebt haben. (...) Also mit inneren Nöten, mit so Luxusdepressionen sag ich jetzt mal, damit zu arbeiten das finde ich, ist für mich einfach schwierig. (...) Also da merke ich, dass ich dann denke: »Was willst du denn eigentlich? Es ist doch nichts wirklich los und jetzt guck doch mal was du alles hast!« (PT4)

Anders als in der vorangegangenen Aussage geht es hier nicht um die (Un-)Motivation von Geflüchteten und Nichtflüchtlingen, sondern um die Ursache für psychisches Leiden. »Hiesigen« (PT19), vor allem Hiesigen mit Depressionen, wird tendenziell abgesprochen, »richtige« Ursachen für ihr (psychisches) Leiden zu haben. Geflüchtete hätten hingegen »handfest Mist erlebt« (PT4). Dies kann damit zusammenhängen, dass Geflüchteten zumeist eine PTBS zugeschrieben wird und in der ICD-10 eine Ursache für die PTBS angegeben ist, während dies für Depressionen (und andere psychische Störungen) nicht der Fall ist (vgl. Dilling/Mombour/Schmidt 2012). Darüber hinaus weist die Aussage auf die stärkere Offensichtlichkeit der Auswirkungen von körperlicher und sexueller Gewalt hin. Zwar können auch problematische Arbeitsverhältnisse körperliche (Tinnitus aufgrund von Lärm z.B.) und psychische Probleme (Stichwort »Burn-out«) nach sich ziehen. Allerdings treten die Auswirkungen meist zeitverzögert auf und es gibt selten einen anwesenden Aggressor (außer z.B. beim Mobbing). Allerdings dürfte diese tendenziell geringere Offensichtlichkeit anderer Ursachen als körperlicher und sexueller Gewalt auch durch Definitionen von Gewalt bedingt sein, die Formen struktureller Gewalt selten als Gewalt bestimmen.⁵

c) Dankbare Geflüchtete und undankbare »Hiesige« (PT19)

Weitere Spaltungen zwischen (afghanischen und afrikanischen) Geflüchteten und »Hiesigen« können sich auf das Zeigen von Dankbarkeit beziehen:

Und was ich auch gerade so bei meinen afghanischen und afrikanischen Patienten sehe, die sind zum größten Teil sehr dankbar. Da wundern sich meine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen auch, die sagen sie haben noch nie einen Hiesigen von unserem Land, egal welche Nationalität, Leute die hier groß geworden sind, die sagen nie Danke. (PT19)

5 Diese Überlegungen sollen nicht die Bedeutung von Kriegs- und Gewalterfahrungen herabstufen.

Bezüglich der größeren Dankbarkeit von (einigen) Geflüchteten gegenüber den »Hiesigen« (PT19) sollte in Betracht gezogen werden, dass sich Geflüchtete u.U. tatsächlich in diesem Sinne »positiv« verhalten, da sie potenziell stärker von Psychotherapeuten abhängig sind als andere »Patienten« (Birck, 2002). So können Psychotherapeuten mit Hilfe von Gutachten vor Gericht u.U. Einfluss darauf nehmen, dass Geflüchtete nicht abgeschoben werden (vgl. Birck 2002). Sich möglichst gut mit Psychotherapeuten zu stellen bzw. sich positiv zu verhalten, kann für Geflüchtete in diesem Setting dementsprechend sinnvoll sein. Gleichzeitig kann die zugeschriebene/gezeigte Dankbarkeit mit einer Denkweise in Bezug gesetzt werden, nach der Geflüchtete für alles, was sie hier bekommen, dankbar sein sollten:

»Flüchtling sein heißt niemand sein; keinen Beruf und keinen Titel zu haben, nichts zu können und nicht gebraucht zu werden, auf nichts hoffen zu dürfen und für alles dankbar sein zu müssen. Dem Flüchtling ist alles zuzumuten, denn alles ist besser als die Situation, aus der er sich gerettet hat. (I. aus Bijeljina)« (südost Europa Kultur e.V. 1998, S. 6; zit. n. Rafailovic 2005, 15)

Mögliche Gründe für die Verwendung des Bildes »Der gewinnbringende Andere«

Während die allen Geflüchteten zugeschriebene Dankbarkeit auch als Erfüllung der Forderungen der beschriebenen Denkweisen angesehen werden kann, lässt sich dies für Motivation, Intelligenz oder für »Multinationalität« (PT15) und »Feinfühligkeit« (PT15) nicht genauso sagen. Motivation und Intelligenz scheinen vielmehr Umkehrungen von rassistischen Denkweisen über die »primitive Mentalität« (Cohen 1990, 174) der »Anderen«. Die Darstellung von Multinationalität als positive Eigenschaft weist überdies auf den Einfluss von Bemühungen »multinationaler« Menschen hin, eine eigene kulturelle Identität in Abgrenzung zu rassistischen Denkweisen und einfachen Umkehrungen dieser mit Fokus auf »Hybridbildung« (Hall 2016, 41) zu entwickeln. In einem vorangegangenen Beitrag wurde dazu die These geäußert, dass Psychotherapeuten das Bild vom »gewinnbringenden Anderen« verwenden, um Geflüchteten auf einer gesellschaftspolitischen Ebene zu helfen, d.h. sie mit einem positiven Bild gegen rassistische Denkweisen, die Ausgrenzungen von Geflüchteten legitimieren, zu unterstützen (vgl. Thöle et al. 2017, 7).

Darüber hinaus ist anzunehmen, dass das Bild »Der gewinnbringende Andere« neben unmittelbaren Erfahrungen der Psychotherapeuten in der psychotherapeutischen Versorgung von Geflüchteten an das (psychologische) Ressourcenkonzept bzw. an Konzepte zu »Traumawachstum« anschließt. Dafür spricht, dass einige Psychotherapeuten, die das Bild verwenden, u.a. von Traumawachstum und Ressourcen sprechen und letztere als relevantes Konzept für ihre psychotherapeutische Arbeit ansehen. Mit der Orientierung an Ressourcen ist die Ablehnung verbunden, Menschen mit psychischen Leiden ausschließlich unter pathologischen Gesichtspunkten zu betrachten (Schriefers 2007, 34). Allerdings bleibt die Suche

nach Ressourcen ohne Basis, wenn sie nicht mit (gesellschaftlichen) Bedingungen in Beziehung gesetzt wird (ebd. 40). Dadurch lassen sich die je nach Bedingungen unterschiedlichen Ressourcen zu unveränderlichen Potenzialen bzw. zu Eigenschaften (z.B. Resilienz) umdeuten, die in jeder Situation individuell aktiviert werden können (vgl. ebd.). Vor diesem Hintergrund kann ›Der gewinnbringende Andere‹ auch als Versuch verstanden werden, Geflüchtete nicht nur unter pathologischen Gesichtspunkten zu betrachten. In der Zuschreibung von positiven Eigenschaften bleiben Geflüchtete jedoch potenziell paternalistisch ›Konstruierte‹, die nicht selbst bestimmen können, wer sie, wann, wie, warum sind.

Ein weiterer Grund für die Verwendung des Bildes ›Der gewinnbringende Andere‹ und die Spaltungen zwischen Geflüchteten und Nichtflüchtlingen mag der sein, dass die Psychotherapeuten vor sich und v.a. auch vor Kollegen rechtfertigen müssen, warum sie Geflüchtete behandeln und warum sie für diese z.T. unbezahlte Mehrarbeit leisten. So berichtet PT7:

Das heißt neben der Therapie machen sie auch ehrenamtlich noch eine ganze Reihe, weil das können sie gar nicht- ist ja keiner da, der das bezahlt. Und die Bereitschaft muss man auch schon mitbringen, so trainiere ich auch schon immer meine jungen Leute (lacht). (PT7)

Auffällig ist, dass Psychotherapeuten, in deren Interviews das Bild ›Der gewinnbringende Andere‹ dominiert, Psychotherapie als Diagnostik und Therapie psychischer Störungen *plus* »Sozialtherapie« (PT7), d.h. v.a. sozialarbeiterische Tätigkeiten verstehen (Thöle et al. 2017, 5). Dadurch wird einerseits ein ›enges‹ Therapieverständnis erweitert, die Lebensbedingungen von Asylsuchenden in Deutschland können beispielsweise durch sozialarbeiterische Tätigkeiten (Begleitung zu Behörden, Unterstützung bei der Wohnungssuche etc.) angegangen werden. Andererseits kann das Verständnis von Psychotherapie als Therapie und Diagnostik psychischer Störungen gewahrt bleiben, da z.B. den Lebensbedingungen von Asylsuchenden in Deutschland mit den sozialarbeiterischen Tätigkeiten ein eigenständiger Platz zugewiesen wird. Es bleibt allerdings die Frage offen, ob und wie in bisherigen psychotherapeutischen Ansätzen die Lebensbedingungen von Geflüchteten einbezogen werden. Die Ausübung sozialarbeiterischer Tätigkeiten und die (teilweise) Konstruktion von Geflüchteten als ›gewinnbringende Andere‹ sind für die Psychotherapeuten möglicherweise auch deshalb funktional, weil sie ihnen erlauben, psychotherapeutische und emanzipatorisch-politische Ansprüche zu verbinden, ohne jedoch die Psychotherapie daraufhin zu befragen, ob und wie Lebensbedingungen von Geflüchteten einbezogen werden. So werden – ähnlich wie beim ›problematischen Anderen‹– möglicherweise auch hier komplizierte Auseinandersetzungen vermieden, die individuell nicht zu leisten sind.

Ausblick

Im vorliegenden Beitrag wurden exemplarisch zwei Bilder von Geflüchteten, die aus Interviews mit niedergelassenen Psychotherapeuten herausgearbeitet wurden, vorgestellt und problematisiert. Dies kann als Anstoß zur Reflexion der psychologisch-psychotherapeutischen Tätigkeit dienen. Darüber hinaus wurden mögliche Gründe für die Verwendung dieser Bilder durch die Psychotherapeuten diskutiert. Gestreift wurden u.a. Probleme psychologischer Theorien und Probleme mit Blick auf Setting und Abrechnungsmodalitäten. Zukünftige Arbeiten könnten dies weiter ausarbeiten. Interessant wäre, die dargestellten Aspekte für weiterführende Antworten zu der von einigen Psychotherapeuten aufgeworfenen Frage zu nutzen, wie Psychotherapie unter den gegebenen Bedingungen gestaltet werden kann (vgl. Thöle et al. 2017, 5). Als ein erster wesentlicher Aspekt ließe sich hier festhalten, dass Lebensbedingungen von Geflüchteten im Aufnahmeland eine wesentliche Rolle spielen und dies in psychotherapeutischen Ansätzen systematischer zu beachten ist. Darüber hinaus wäre es wichtig, die Lebensbedingungen von Geflüchteten im Herkunftsland zu erfassen und dabei nicht nur traumatisierende Bedingungen in den Blick zu nehmen. Ansätze, die Lebensbedingungen prinzipiell erfassen, sind Keilsons Konzept der sequentiellen Traumatisierung (2005) sowie der daran angelehnte Ansatz von Becker (2014). Zwar müssten hier möglicherweise Modifizierungen dahingehend vorgenommen werden, dass es nicht unbedingt eine im Herkunftsland erfolgte »Ursprungstraumatisierung« (Becker, 2014, S. 152) geben muss. Auch könnte die eigenständige Bedeutung aktueller Lebensbedingungen im Aufnahmeland betont werden. Insgesamt ließe sich das Konzept der sequentiellen Traumatisierung und die weitere Ausarbeitung nach Becker jedoch möglicherweise als Antwort auf die von den Psychotherapeuten aufgeworfene Frage fruchtbar machen. Sowohl Becker als auch Keilson haben ihre Arbeiten mit in ihren jeweiligen Kontexten gebetteten Falldarstellungen von Überlebenden des Holocaust bzw. Überlebenden der chilenischen Militärdiktatur gestützt. Zukünftige Arbeiten zur psychotherapeutischen Behandlung von Geflüchteten könnten diesen Ansatz aufnehmen.

Literatur

Balibar, E. (1992). Gibt es einen »Neo-Rassismus«? In ders. u. Wallerstein, I. (Hrsg.), *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg: Argument, 23-38.

Baron, J. u. Schriefers, S. (2015). Versorgungsbericht zur psychosozialen Versorgung von Flüchtlingen und Folteropfern in Deutschland. Zugriff am 21.08.2017. Verfügbar unter: <http://www.baff-zentren.org/news/versorgungsbericht-2/>.

Becker, D. (2014). *Die Erfindung des Traumas. Verflochtene Geschichten* (Neuauf. der 2. Aufl. von 2006). Gießen: Psychosozial.

- BDA (Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände) (2016a). Willkommenskultur. Ein Leitfaden für Unternehmen im Umgang mit ausländischen Arbeitskräften. Zugriff am 18.06.2017. Verfügbar unter: http://www.arbeitgeber.de/www/arbeitgeber.nsf/id/de_zuwanderung-und-integration.
- Ders. (2016b). Potenziale nutzen – geflüchtete Menschen beschäftigen. Informationen für Arbeitgeber. Zugriff am 25.06.2018. Verfügbar unter: https://www.arbeitgeber.de/www/arbeitgeber.nsf/id/de_fluechtlinge.
- Ders. (2017a). Arbeitsmigration erleichtern – Asylsystem entlasten. Zugriff am 18.06.2017. Verfügbar unter: http://www.arbeitgeber.de/www/arbeitgeber.nsf/id/de_zuwanderung-und-integration.
- Ders. (2017b). Fachkräftezuwanderung erleichtern – Zuwanderungsrecht systematisieren und weiterentwickeln, Umsetzungsprobleme lösen. Vier-Punkte-Plan für eine gezielte Stärkung der Fachkräftezuwanderung – ein Beitrag im Rahmen der Diskussion über ein »Einwanderungsgesetz«. Zugriff am 18.06.2017. Verfügbar unter: http://www.arbeitgeber.de/www/arbeitgeber.nsf/id/de_zuwanderung-und-integration.
- Benson, R. (2013). *Shaping Immigration News: A French-American Comparison*. New York: Cambridge University Press.
- Birck, A. (2002). Folterüberlebende nach psychotherapeutischer Behandlung – Untersuchung ehemaliger Patienten zwei Jahre nach Therapieende. In ders., Pross, C. u. Lansen, L. (Hrsg.), *Das Unsagbare. Die Arbeit mit Traumatisierten im Behandlungszentrum für Folteropfer Berlin*. Berlin: Springer, 227-238.
- Bojadzjiev, M. (2016). »Das ist auch eine politische Mobilisierung«. Ein Gespräch mit Manuela Bojadzjiev über Widersprüche im Migrationssystem und über Migration als gesamtgesellschaftliche Aufgabe. In Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.), *»Welcome to Germany V«. Zivilgesellschaftliches Engagement*. 16-21. Zugriff am 02.07.2017. Verfügbar unter: <https://heimatkunde.boell.de/dossier-welcome-germany-v-zivilgesellschaftliches-engagement>.
- Brensell, A. (2013). Trauma als Prozess – Wider die Pathologisierung struktureller Gewalt und ihrer innerpsychischen Folgen. Manuskript zum Vortrag auf der Fachtagung »Trauma und Politik« am 24. Januar 2013 in Frankfurt/Main. Zugriff am 12.06.2017. Verfügbar unter: <https://www.medico.de/trauma-und-politik-14483/>.
- Cohen, P. (2017). Unter die Haut: Antisemitismus, Rassismus und Antirassismus im Vereinigten Königreich. In Kalpaka/Räthzel/Weber 2017. 157-248.
- Corbin, J. & Strauss, A. L. (1990). Grounded theory research: Procedures, canons, and evaluative criteria. *Qualitative Sociology*, 13, 3-21.
- Dechert, A. u. Jarde, M. (2015). Trauma im Tatort – Faktencheck: Sind traumatisierte Flüchtlinge gewalttätig? Zugriff am 13.03.2016. Verfügbar unter: <http://www.br.de/themen/religion/tatort-trauma-sekten-100.html>.
- Dilling, H., Mombour, W. u. Schmidt, M. H. (2012). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen: ICD-10 Kapitel V (F) Klinisch-diagnostische Leitlinien* (9. Aufl.). Bern: Huber.
- Eube, C. u. Frese, A. (2015). Mindestlohn – für Flüchtlinge doch Ausnahmen? Vor dem Arbeitgebertag mit Kanzlerin Merkel am Dienstag in Berlin: Wirtschaft will bei Praktika von 8,50-Euro-Regel abrücken. *Der Tagesspiegel*, 22.11.2015. Zugriff am 27.06.2017. Verfügbar unter: <http://www.tagesspiegel.de/politik/forderung-der-arbeitgeber-mindestlohn-fuer-fluechtlinge-doch-ausnahmen/12625128.html>.
- Gersemann, O. u. Greive, M. (2016). Flüchtlinge können Deutschland helfen – aber es wird teuer. *Die Welt*, 20.01.2016. Zugriff am 27.06.2017. Verfügbar unter: <https://www.welt.de/wirtschaft/article151221034/Fluechtlinge-koennen-Deutschland-helfen-aber-es-wird-teuer.html>.

- Glaser, B. G. u. Strauss, A. L. (2010). *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung* (3. Aufl.). Bern: Huber.
- Hall, S. (2012). Kulturelle Identität und Diaspora. In ders., *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2* (Neuausgabe 2012 mit leicht verändertem Satzbild, Paginierung gegenüber früheren Ausgaben geringfügig abweichend). Hamburg: Argument. 26-43.
- Kalpaka, A. u. Rätzkel, N. (2017). Wirkungsweisen von Rassismus und Ethnozentrismus. In Kalpaka/Rätzkel/Weber. Hamburg: Argument. 40-156.
- Kalpaka, A., Rätzkel, N. u. Weber, K. (Hrsg.), *Rassismus. Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*. Hamburg: Argument.
- Keilson, H. (2005). *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Untersuchung zum Schicksal jüdischer Kriegswaisen* (Unveränd. Neudruck der Ausgabe von 1979). Gießen: Psychosozial.
- Kontio, C. (2016). Ulrike Garantin – »Arbeit ist die Basis für Menschenwürde«. *Das Handelsblatt*. 17.07.2016. Zugriff am 25.06.2018. Verfügbar unter: <https://www.handelsblatt.com/unternehmen/beruf-und-buero/leaderin/ulrike-garantin-die-fluechtlinge-sind-alle-wahnsinnig-motiviert/13870562-2.html>.
- Köbberling, G. (imDruck). *Die Verbindung individueller und gesellschaftlicher Dimensionen in der Beratung von Opfern rechter und rassistischer Gewalt*. Bielefeld: transcript.
- Laban, C. J. et al. (2005). Postmigration living problems and common psychiatric disorders in Iraqi asylum seekers in the Netherlands. *Journal of Nervous and Mental Diseases*, 193, 825-832.
- Markard, M. (2007). »Wir alle« – Universalisierung von Verantwortung als kollektive Indienstnahme. In Brie, M. (Hrsg.), *Schöne neue Demokratie – Elemente totaler Herrschaft. Mit einem Essay von Rainer Rilling zur US-amerikanischen Imperialitätsdiskussion*. Berlin: Karl Dietz Verlag. 25-34
- Miller, K. E. u. Rasmussen, A. (2010). War exposure, daily stressors, and mental health in conflict and post-conflict settings: Bridging the divide between traumafocused and psychosocial frameworks. In *Social Science & Medicine*, 70, 7-16.
- Neuner, F. (2010). Assisting war-torn populations – Should we prioritize reducing daily stressors to improve mental health? Comment on Miller and Rasmussen (2010). In *Social Science & Medicine*, 71 (8), 1381-1384.
- Rafailovic, K. (2005). *Problembfeld Begutachtung ›traumatisierter Flüchtlinge. Eine empirische Studie zur Praxisreflexion*. Schkeuditz: Schkeuditzer Buchverlag.
- Rätzkel, N. (2000). Kultur und Ideologie. In Berghold, J., Menasse, E. & Ottomeyer, K. (Hrsg.), *Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen*. Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag. 135-148.
- Rommelspacher, B. (2011). Was ist eigentlich Rassismus? In Melter, C. u. Mecheril, P. (Hrsg.), *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung* (2. Aufl.). Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag. 25-38.
- Sangalang, C. C. u. Vang, C. (2017). Intergenerational Trauma in Refugee Families: A Systematic Review. *Journal of Immigrant and Minority Health*, 19 (3), 745-754.
- Schriefers, S. (2007). *Trauma und Bewältigungsmöglichkeiten. Eine subjektwissenschaftliche Untersuchung von Ressourcen in Flüchtlingsbiographien*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Taft, C. T. Creech, S. K. u. Murphy, C. M. (2017). Anger and aggression in PTSD. *Current Opinion in Psychology*, 14, 67-71.
- Thöle, A. M. et al. (2017). Die (Flüchtlings-)Krise im psychotherapeutischen Behandlungszimmer. Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie. Zugriff am 28.08.2017. Verfügbar unter: <https://www.thieme-connect.com/products/ejournals/abstract/10.1055/s-0043-106294>.